

Routineeingriff

Es war ein so genannter Routineeingriff. Nur ein kleiner chirurgischer Eingriff unter Vollnarkose. Am nächsten Tag, sagte mir der behandelnde Arzt, könne ich schon wieder nach Hause.

Es war eine unruhige Nacht. Und aus dem mulmigen Gefühl im Bauch, mit dem ich am Abend zuvor zu Bett gegangen war, wurde zunehmend Angst, spätestens als ich in der Klinik meine Kleidung gegen ein Operationshemd eintauschte und meine Haare unter einer Plastikhaube verschwanden. Sehen konnte ich auch nur noch unscharf, weil ich kurzsichtig bin und Kontaktlinsen unter der OP nicht erlaubt sind. Und dann zu guter Letzt die Frage: „Haben Sie auch alle Wertsachen abgelegt? Ohringe, Kette, Ehering?“

Als ich schließlich mit Hilfe von einem Stück Seife auch noch meinen Ehering abgestreift hatte, kam ich mir wirklich nackt vor – und hoffnungslos verloren. Da half es auch nicht, dass die Krankenschwester schnell noch ein Plastikarmband an meinem Handgelenk befestigte und dabei lächelnd meinte: „Damit man da unten auch weiß, wer sie sind!“

Tatsächlich: Auf dem Bändchen standen mein Name – und mein Geburtsdatum. Und kurze Zeit später verstand ich warum. Durch endlose Gänge und Fahrstuhlschächte wurde mein Bett gerollt, bis endlich der OP-Trakt erreicht war. Dort musste ich warten. Allein. Während ich hilflos an die Decke starrte und versuchte, gegen die Angst anzukämpfen, dachte ich an zu Hause: an meinen Mann und meine Kinder, an meine Freunde. Ich dachte an die unbeschwerten Sommertage am Meer und wie schön und kostbar mein Leben doch gewesen ist – bis heute. Und dass es auch ganz plötzlich zuende sein kann. Nicht lange, und ich würde für eine Stunde ohne Bewusstsein sein. Und wenn nun etwas schief ging? Wenn ich nicht wieder aufwachte? Dann bliebe nur das Plastikarmband an meinem Handgelenk mit meinem Namen und meinem Geburtstag. Und die Erinnerung. An das, was war und was ich anderen Menschen gewesen bin. Plötzlich fiel mein Blick auf ein Plakat an der Wand. Die Buchstaben darauf waren so groß, dass ich sie auch ohne Kontaktlinsen erkennen konnte. Darauf stand: „Gott, mein Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“ Mir fiel ein: Dieses Krankenhaus ist ein kirchliches Krankenhaus. Ich hielt mich fest an diesem Satz und sagte ihn mir wieder und wieder wie ein Mantra: „Gott, mein Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“

Ein paar Minuten später entglitt mir mein Bewusstsein für eine Stunde – bis ich wieder aufwachte und noch leicht benebelt meinen Mann erkannte, der neben meinem Bett saß und auf mich wartete – Gott sei Dank für dieses kostbare Leben!